

## **Familienbilder. Genderorientierungen durch Sympathie- lenkung im kinderliterarischen Diskurs**

### **1 Familie (und familiale Rollen) als zentrales Thema der Kinderliteratur**

Kinder- und Jugendliteratur (KJL) bereitet die nachwachsende Generation ebenso auf die literarische Sozialisation vor wie auf die gesellschaftliche Integration. Daher wird in kinderliterarischen Texten seit Ende des 18. Jahrhunderts „ein ‚intergenerationaler Diskurs‘ entfaltet“, in den die je historisch und soziokulturell bestimmte Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen den Generationen „als grundlegende Kommunikationsrelation“ (Hurrelmann 2000, S. 901) eingeschrieben ist. Dieser spezifische Adressatenbezug wirkt sich sowohl auf Inhalte als auch auf Textstrukturen aus:

Mit der Kinder- und Jugendliteratur bieten moderne Gesellschaften Heranwachsenden einen ‚Mitgliedschaftsentwurf‘ für die Entwicklung zum Leser, der den allmählichen Kompetenzaufbau im Umgang mit Schriftlichkeit und Literatur textstrukturell reflektiert und zugleich inhaltlich die gesellschaftlichen Zuschreibungen von typischen Erfahrungen, Phantasien, Entwicklungsaufgaben zu verschiedenen ‚Altersstufen‘ im Sinne von Normalitätsentwürfen der Ontogenese auch normativ dokumentiert. (ebd., S. 902)

Die normativ orientierte Enkulturation betrifft neben den kindlichen (oder jugendlichen) Leser/innen auch deren erwachsene Bezugspersonen, da ihnen eine Vermittlerrolle zukommt, die sie zu „inoffiziellen Adressaten“ (Ewers 1990, S. 15) der kinderliterarischen Texte macht. Daher lassen „sich in den allermeisten kinderliterarischen Texten mehr oder minder deutliche Elemente ausmachen [...], die speziell auf den erwachsenen Mitleser berechnet sind“ (ebd., S. 18). Unter dieser Perspektive ist die Familie mit ihrer intergenerationalen Grundstruktur sowohl erste Instanz der Lesesozialisation (vgl. Hurrelmann / Becker / Nickel-Bacon 2006) wie Gegenstand des kinderliterarischen Diskurses (vgl. Daubert 2000). Seit ihren Anfängen entwirft die KJL Familienbilder, die den Sozialisationsaufgaben dieser Institution entsprechen und normativ unterstützt werden. Kurz gesagt, werden im kinderliterarischen Erzählen Werte und Wertungen in Bezug auf familiale Rollen und ihre Rollenträger vermittelt.

Kaspar Spinner hat überzeugend nachgewiesen, dass sich solche normativen Orientierungen von den expliziten Erziehungsbotschaften der Aufklärungszeit immer mehr zu impliziten Normierungen entwickelt haben, die sowohl das Empfinden als auch die Vorstellungsbildung (vgl. Spinner 1994, S. 15) jüngerer Leser beeinflussen. Diese subtilen Normierungen sind umso wirksamer, als Kinder im Modus der Identifikation lesen (vgl. Graf 1998, S. 107) und kaum Distanz zu den Wertorientierungen der Erzählinstanz entwickeln. Auch die erwachsenen Vermittler unterliegen in ihrem Selbstverständnis als Vater oder Mutter den – mehr oder weniger impliziten – Erziehungsbotschaften. Durch die Figuren- und Perspektivgestaltung, aber auch durch die Handlungsdynamik werden die erzählten Elternfiguren als positive oder

eher belastende Bezugspersonen für Kinder bewertet. Sie erscheinen als Sympathie- oder Antipathieträger, wobei die der textseitigen Sympathie lenkung zugrundeliegenden Wertmaßstäbe (vgl. Prinz / Winko 2014, S. 106 ff.) zunächst über die Erzählinstanz, seit dem späten 19. Jahrhundert zunehmend auch über die betroffenen Kinderfiguren zu erschließen sind. Häufig entsprechen sie den pädagogischen Wertmaßstäben ihrer Zeit, teilweise nehmen sie auch künftige Entwicklungen vorweg.

In den folgenden Überlegungen soll nach der Sympathie lenkung und den impliziten Normierungen in Bezug auf die Elternrollen im kinderliterarischen Diskurs gefragt werden, deren Gestaltung seit der Aufklärungszeit immer auch Genderorientierungen impliziert, da im Zuge der Ausdifferenzierung des bürgerlichen Wertesystems ein neues Verständnis von Familie entwickelt wurde, das auf komplementären Geschlechtscharakteren basiert. Diese Geschlechterordnung ist insofern von didaktischer Relevanz, als sie bis heute eine Art Leitbild darstellt, an dem sich andere Konzepte implizit oder explizit orientieren (müssen). Kinderliteratur als eine Form des kulturellen Gedächtnisses (Assmann 2007) eröffnet die Möglichkeit eines reflektierten Zugangs, zumal jedes Kind eigene Erfahrungen mit Familie mitbringt.

## **2 Familiäre Rollen im 18. und 19. Jahrhundert**

### **2.1 Die Vaterzentrierung des Aufklärungsdiskurses**

„Am Anfang war die Pädagogik“, überschreibt Gina Weinkauff (2010, S. 18) ihren Beitrag zur Kinderliteratur der Aufklärung und benennt damit die erzieherischen Grundintentionen dieser Epoche, die im späten 18. Jahrhundert eine spezifische Kinderliteratur begründete. Kinder galten den Aufklärern als triebbestimmte und daher erziehungsbedürftige Wesen. Um ihnen die (bürgerlichen) Werte einer vernünftigen Lebensführung nachhaltig zu vermitteln, erschien es den Philanthropen nötig, den Kindern Geschichten zu erzählen:

Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Solche Vorstellungen aber haben in der Seele weder eine starke, noch eine dauerhafte Wirkung; sie werden leicht vergessen [...]. Hingegen, wenn die Regeln durch Erzählungen bestärkt werden, so finden sie leichteren Eingang in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen. (Basedow [1770] / 1965, S. 123)

Zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts (vgl. Wild 2008, S. 48) bedurfte es narrativer Formen, die Modelle richtigen Handelns zeigten und diese über die Sympathie lenkung erstrebenswert, unerwünschtes Verhalten dagegen unattraktiv erscheinen ließen. Ein prototypisches Beispiel für diese Steuerung leserseitiger Emotionen ist neben zahllosen moralischen Erzählungen Campes Romanadaption *Robinson der Jüngere* ([1779] / 1977). Im Sinne einer Dämpfung der Affekte wird die Abenteuererzählung um Robinson durch eine Rahmenerzählung ergänzt, die zur angemessenen Rezeption anleitet. Hier zeigt sich, dass es nicht nur um die „richtige“ Geschichte geht, sondern auch um deren modellhafte Vermittlung, wie Campe den Erziehern im Vorwort erklärt:

Ich hoffte nämlich, durch eine treue Darstellung wirklicher Familienauftritte, ein [...] Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses zu geben, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen notwendig obwalten muß. (1977, S. XI)

Entfaltet wird in den Rahmengesprächen ein Familienbild, dessen Zentrum der väterliche Erzieher bildet, während die Mutter an den Rand der familialen Interaktion gerückt ist, da sie im Verdacht steht, die Kinder ungebührlich zu verzärteln (vgl. Wild 2008, S. 53). Frauen wie Kinder sind tendenziell der Natur zugeordnet, die es zu domestizieren gilt, während die männliche Autorität für Wissensbildung und Disziplinierung einsteht. Unter Anleitung des Familienvaters soll Familie ein Ort vernünftigen und tugendhaften Verhaltens sein. Entsprechend werden in der Binnenerzählung unerwünschte wie erfolgreiche Szenen einer männlichen Sozialisation erzählt, die ebenso Modellcharakter haben wie das Familienbild der Rahmenerzählung.

## **2.2 Die Aufwertung der Weiblichkeit in der Romantik**

Gegenüber dem vaterzentrierten Familienbild der Aufklärung findet in der romantischen Kinderliteratur (Contessa et al. 1987) eine Aufwertung von Weiblichkeit und Kindlichkeit statt. Nicht männlich konnotierte (Wissens-)Bildung und Disziplinierung stehen im Mittelpunkt des Interesses, vielmehr erscheinen sie aus romantischer Perspektive verantwortlich für das entfremdete Dasein des modernen Menschen. Gerade weil Frauen und Kinder der Natur nahestehen, wird das Idyll der mutterzentrierten Familie zum harmonischen Gegenbild der beruflichen Sphäre und ihrer „mehr und mehr vom Modell männlicher Industriosität bestimmten Strukturen“ (Richter 1987, S. 247).

Anschaulich wird dies etwa in Tiecks Kunstmärchen *Die Elfen* aus dem Jahr 1811, in dem die Verbindung mit dem Elfenreich als genuin weibliche Kindheitserfahrung erzählt wird. Während die Mutter Marie in ihrer Kindheit unversehens in eine dem Außenstehenden finster erscheinende Gegend eintritt und diese als Welt der Wunder erlebt (vgl. Tieck 2001, S. 53 ff.), in der sie jedoch nicht dauerhaft verbleiben kann, hat ihre Tochter Elfriede im realen Leben Kontakt mit den Elfen. Beide empfinden dieses als eine bessere Welt: „So schön auch alles war, was sie umgab, so kannte sie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leise Trauer ihr Wesen zu einer sanften Schwermut stimmte“ (ebd., S. 66). Die Nähe zur animistisch belebten Natur isoliert die weiblichen Figuren von der patriarchalisch geprägten Umwelt und führt durch Maries offene Parteinahme nicht nur zum Wegzug des Elfenvolkes, das sich von ihr verraten fühlt, sondern auch zum Tod Elfriedes. Während die weiblich-kindliche Linie einen unmittelbaren Zugang zu naturmagischen Phänomenen hat, werden diese vom Familienvater geleugnet. Als Folge seiner harschen Ablehnung verödet die Gegend und wird unfruchtbar. Durch die Handlungsdynamik des Niedergangs wird die Sympathie in diesem Märchen zu Ungunsten männlicher Aufgeklärtheit gelenkt.

Semantische Räume, Figuren- und Perspektivgestaltung lassen den weiblichen Lebensentwurf deutlich attraktiver erscheinen. Im Zentrum steht die wunderbare Unendlichkeit des atmo-

sphärisch dicht ausgestalteten Elfenreichs (vgl. ebd., S. 54-63). Neben der Elfe Zerina erscheinen auch die Kinder Marie und Elfriede als Inkarnationen des romantischen Kindheitsgenius (Ewers 1989; Baader 1996), der durch die Nähe zur Natur, aber auch zur Poesie und Phantasie geprägt ist. Im Vergleich zur Mutterfigur wirkt das in der Figur des Familienvaters erzählte Modell aufgeklärter Bürgerlichkeit lebensfeindlich. Als tragischer Riss in der weiblichen Identitätsbildung wie in der Partnerschaft kehrt der in der Raumsemantik geschilderte „Zusammenstoß zweier, von Grund auf verschiedener Welten“ (Ewers 2008, S. 118) wieder: Vater- und Mutterrolle scheinen unvereinbar und wirken aufgrund unüberbrückbarer Differenzen in der Welterfahrung letztlich auch unfruchtbar: Das gemeinsame Kind stirbt. Fortgeschrieben, wenn auch negativ konnotiert, wird die in der Aufklärung begründete männliche Dominanz in einem weiblich geprägten familiären Binnenraum.

Ebenfalls tragisch endet die Kindheit von Felix und Christlieb in E.T.A. Hoffmanns *Fremdem Kind* von 1817. Hier wird der tiefe Riss zwischen der prosaischen Bürgerwelt und der naturnahen Phantasiewelt der Kinder auf verschiedenen Ebenen inszeniert: Konflikte gibt es zwischen Stadtadel und Landadel, zwischen zeitgemäß gebildeten, aber der Natur entfremdeten Kindern einerseits und naturnah aufwachsenden, ungebildeten Kindern andererseits. Doppelung und Kontrast prägen die Erzählstruktur sowohl in der realistischen wie in der phantastischen Welt. Entsprechend tobt ein erbitterter Kampf zwischen dem Gnomenkönig Pepser, der den Hauslehrer spiegelt, und der Feenkönigin, die für Poesie und Phantasie steht. Auch in diesem Kunstmärchen ist das positiv bewertete Feenreich weiblich konnotiert, während die satirisch überzeichnete Lernkindheit der Aufklärungstradition dem unsympathischen Hauslehrer Pepser zugeordnet ist und als männliche Domäne erscheint. Dagegen versichert die Mutter ihren Kindern: „Ich weiß nicht, warum ich heute an euer Märchen glauben muß, und warum dabei so aller Schmerz, alle Sorgen von mir weichen““ (Hoffmann 1987, S. 202). Der weibliche Weltentwurf bleibt allerdings auf das Reich der Phantasie beschränkt.

### **2.3 Das biedermeierliche Leitbild der mutterzentrierten Familie**

In der Kinderliteratur der Biedermeierzeit wird dagegen das neue Familienbild einer mütterlich geprägten Intimsphäre in realistischen Dimensionen ausgestaltet (Nickel-Bacon 2006). Wie bereits in der Kinderliteratur der Aufklärung ist auch in der Biedermeierzeit die Familienordnung streng komplementär organisiert: Auch hier wird der väterlichen Autorität und Rationalität die Emotionalität der Mutter gegenübergestellt. Während jedoch die Aufklärung den Vater als idealen Erzieher und ersten Lehrer der Kinder favorisiert, rückt in der Biedermeierzeit die Mutter ins Zentrum der familialen Interaktion. Im Sinne des romantischen Weiblichkeitsdiskurses wird die Mutterrolle aufgewertet, die Biedermeierfamilie macht Emotionalität und Intimität zur unabdingbaren Grundlage von Erziehung. Mit der Aufwertung der Mutterrolle im wirklichen Leben erfolgt allerdings auch eine Ausdifferenzierung ihrer idealtypischen Eigenschaften, wie sich etwa in den kinderliterarischen Überarbeitungen der Grimmschen Märchen (vgl. ebd., S. 91) zeigt. Mutterzentrierung geht einher mit freundlichen und sanften Erziehungsmethoden, die ebenso konsequent das Ziel der Erziehung zum normativ überformten Geschlechtscharakter verfolgen.

Der Aufwertung der Mutterliebe entspricht die Ausklammerung aller negativen Eigenschaften und Handlungen von Müttern. Handlungselemente, die der biedermeierlichen Mutter widersprechen, werden einer Stiefmutter zugeschrieben: Negative Gefühle gegenüber Kindern, wie etwa den Neid auf die Schönheit der eigenen Tochter, schließt das neue Mutterbild aus. Während in der ersten Auflage von *Schneewittchen* noch die leibliche Mutter „blaß vor Neid“ wird und ihre Tochter „von Stund an“ (Grimm 1985, S. 157) hasst, muss sie in der überarbeiteten Fassung gleich nach der Geburt sterben. Neid und Hass werden auf die böse Stiefmutter verschoben (vgl. Grimm 1982, S. 182). Bereinigt wird ebenfalls die ganz und gar unmütterliche Liebe der Witwe in *Frau Holle*, die in der ersten Auflage die faule und hässliche Tochter der schönen und fleißigen vorzieht (vgl. Grimm 1985, S. 74). Auch sie mutiert 1825 zur „Stiefmutter“ (Grimm 1982, S. 110).

Mit der veränderten Mutterrolle geht zugleich ein verändertes Erziehungsideal für Mädchen einher. Ungebärdigen Mädchen droht Liebesverlust, Zuwendung und Liebe werden als natürliche Folge einer von innen kommenden Schönheit dargestellt (ebd., S. 108 f., S. 118, S. 168), wie sich auch an *Dornröschen* erhärten lässt. Wird die Protagonistin noch 1812 lediglich als „Wunder von Schönheit“ (Grimm 1985, S. 148) präsentiert, betonen die Grimms in der Kleinen Ausgabe von 1825 ausdrücklich die Merkmale des weiblichen Sozialcharakters: „An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben musste. (1982, S. 168)“

In der überarbeiteten Version des Märchens lernen Kinder, dass Liebe eine Belohnung für geschlechtsspezifisches Verhalten ist, und kritische Leser/innen, dass der weibliche Geschlechtscharakter auch ein Ergebnis der Lesesozialisation ist. Mütterliche Liebe und Fürsorge sind das normative Fundament des neuen Familienideals. Dabei repräsentiert die leibliche Mutter den Idealtypus der guten Mutter, während die Stiefmutter im Märchen alle negativen Eigenschaften dieser Rolle übernimmt. Die gute Tochter tritt selbstverständlich die Nachfolge der guten Mutter an.

## **2.4 Konsolidierung der Geschlechterpolarität in der Kaiserzeit**

In der Kinderliteratur der Kaiserzeit wird das mutterzentrierte Familienbild insofern konsolidiert, als die Geschlechterpolarität innerhalb der bürgerlichen Kleinfamilie selbstverständliches Statusmerkmal ist. Entsprechend wird in den spezifischen Mädchenbüchern der Zeit, etwa im *Trotzkopf* (Rhoden [1885] / 1920), die genderspezifische Sozialisation ausgestaltet. Dass die geschlechtstypische Arbeitsteilung Merkmal einer „hohen gesellschaftlichen Stellung“ (Becker 2004, S. 178) v.a. des städtischen Bürgertums ist, zeigt sich etwa in Johanna Spyris *Heidis Lehr- und Wanderjahre* aus dem Jahr 1882. In der großbürgerlichen Familie Sesemann ist der Vater der Alleinverdiener und meist abwesend, zugleich aber derjenige, der alle richtungsweisenden Entscheidungen trifft (vgl. Spyri 1987, S. 158). Im Unterschied zum

idealtypischen Familienvater der Aufklärungszeit verfügt er über keinerlei Erziehungskompetenz, sondern ist auf den Rat der Frauen oder des Arztes angewiesen. Die verstorbene Gattin hinterlässt daher eine umso größere Lücke, die von den Dienstboten nur rudimentär gefüllt wird. Gerade weil sie fehlt, bildet die Mutter das emotionale Zentrum der Familie. Dass der weibliche Part durch Empathiefähigkeit und Güte gekennzeichnet ist, zeigt die positiv konnotierte Figur der Großmutter. Sie ist es, die in vorbildlicher Weise Heidis Lesehemmnisse zu überwinden hilft (vgl. ebd., S. 129 ff.) und für einen angemessenen Umgang mit dem verwaiseten Naturkind sorgt. Mit der verhassten Erzieherin Fräulein Rottenmeier ist dagegen ein Frauentypus entworfen, der durchgängig unsympathisch erscheint, weil er den Kindern hartherzig gegenübertritt (vgl. ebd., S. 103) und die Anforderungen der bürgerlichen Lernkindheit auf autoritäre Weise durchzusetzen versucht. Die unverheiratete, auf Berufstätigkeit angewiesene Frau scheint entweiblicht (vgl. Becker 2004, S. 178), damit wird die Position der verheirateten Hausfrau und Mutter als normative Orientierung festgeschrieben. Dies unterstreicht erneut den hohen Wert, den die Mutterrolle am Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus darstellt: „Mutterliebe und Muttertreue sind wichtige Motive des kinderliterarischen Diskurses“ (ebd., S. 203). Fehlt die Mutter in einer Familie, fehlen Zuwendung und emotionale Wärme. Claras psychosomatisch bedingte Lähmung beweist, dass weder der (meist abwesende) Vater noch die Dienstboten sie zu ersetzen vermögen. Im Zuge der allgemeinen „Psychologisierung der Gesellschaft“ (ebd., S. 182) erscheint die Frage der Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse als der entscheidende Maßstab, an dem sich etwa der Alm-Öhi positiv gegenüber Tante Dete bewährt, wie die Eingangsszenen des Romans zeigen. Während der Großvater Heidi mit allem Notwendigen ausstattet (vgl. Spyri 1987, S. 25 ff.) und sie in Entscheidungsprozesse einbezieht, hat die unverheiratete Tante nur den eigenen Vorteil im Auge (vgl. ebd., S. 13 f.) ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Kindes. Auch bei dieser Figur zeigt sich die Tendenz zur Stigmatisierung berufstätiger Frauen. Mutterfunktion übernimmt daher für Heidi die freie Natur – ein später Reflex des romantischen Naturbildes. Insgesamt zementiert sich in den bürgerlichen Schichten die Gleichsetzung von familialer Rolle und Genderorientierung, wobei der männliche Geschlechtscharakter durch Berufs- und Karriereorientierung gekennzeichnet ist, der weibliche durch Beziehungs- und Familienorientierung.

### **3 Familiäre Rollen in der Kinderliteratur des 20. Jahrhunderts**

#### **3.1 Überhöhung des Mutterbildes und Lockerung der väterlichen Autorität in der Neuen Sachlichkeit**

Die Aufwertung der Mutter zum (emotionalen) Zentrum des Familienlebens setzt sich in der neusachlichen Kinderliteratur fort. Tatsächlich kommt es bei Erich Kästner noch zu einer Überhöhung, sofern die Frauenfiguren dem im 19. Jahrhundert entwickelten Mutterideal entsprechen und ihre Bedürfnisse der Fürsorge für ihre Kinder unterordnen (eine kritische Sicht auf die autobiographischen Wurzeln findet sich bei Klüger 1996, S. 76f.). Damit gewinnen sie eine moralische Überlegenheit jenseits aller Standesunterschiede. Durch das Prinzip von Doppelung und Kontrast (vgl. Hübener 2006, S. 39) stellt dieser Autor der guten Mutter das Negativbeispiel antithetisch gegenüber, um erstere zu überhöhen und letzteres offen abzuwerten.

So ist in *Pünktchen und Anton* die alleinerziehende Mutter zwar durch Krankheit geschwächt, ihrem Sohn jedoch liebevoll zugewandt. Dass dieser die Rolle des Alleinverdieners übernehmen muss (vgl. Kästner 2009, S. 84 f.), wird nicht ihr, sondern ihrer Krankheit zugeschrieben. Sie fungiert als positive Kontrastfigur zur großbürgerlichen Mutter, die zwar von jeglicher Erwerbsarbeit entlastet ist, ihre Zeit aber nicht für ihr Kind, sondern für Vergnügungen nutzt. In Frau Pogge entwirft Kästner den Inbegriff der Rabenmutter, eine leibliche Mutter, die keinerlei Empfinden für die Bedürfnisse ihres Kindes hat. Ihr zur Seite steht Fräulein Andacht, eine strenge und von ihrem kriminellen Verlobten abhängige Erzieherin, die den Typ der auf Berufstätigkeit angewiesenen, geldgierigen Frau repräsentiert. Durch den Missbrauch des ihr anvertrauten Kindes zum Betteln erlebt die großbürgerliche Familie ein Abenteuer, welches Frau Pogge an ihre Mutterbindung erinnert. Als sie Fräulein Andacht und Pünktchen als „Bettlerin mit einem Kind“ (ebd., S. 128) sieht, sinkt sie vor ihrer Tochter in die Knie und bringt damit ihre Reue zum Ausdruck. Als Bußgang inszeniert, korrigiert diese zentrale Szene die gestörte Geschlechterordnung. Der intertextuelle Bezug zu Andersens *Mädchen mit den Schwefelhölzern* zeigt, dass Pünktchen ein emotional verarmtes Kind ist, da ihm die Mutterliebe fehlt (vgl. Hübener 2006, S. 39). Kästner gestaltet nicht nur das Problem der Wohlstandsverwahrlosung, sondern auch die Erinnerung einer Rabenmutter an ihre mütterlichen Gefühle. Dieser Handlungslogik zur Seite steht die explizite Kritik des Erzählers an der hartenherzigen Mutter (vgl. Kästner 2009, S. 22).

Umgekehrt ist die Einstellung von Frau Gast als neuer Erzieherin ein deutlicher Hinweis auf die Überlegenheit der liebevoll zugewandten Mutter. Dieses alle Konflikte zwischen armen und wohlhabenden Bevölkerungsschichten harmonisierende Ende wurde in der Forschung als ungewöhnlich realitätsfern kritisiert (vgl. Klüger 1996; Hübener 2006, S. 39). Gerade deshalb zeigt es nicht nur den starken Kontrast zwischen beiden Mutterfiguren, sondern auch die nachhaltige Aufwertung der zugewandten Mutter, da sie jenseits aller Klassenunterschiede in die Handlung integriert wird. Neben der großbürgerlichen Rabenmutter als einer neuen Negativfigur des kinderliterarischen Diskurses kann auch die unverheiratete Erzieherin als „Abwehr des Typs der selbständigen, nicht mehr von den Erwartungen des Mannes abhängigen ‚neuen Frau‘“ (Karrenbrock 1999, S. 107) betrachtet werden, der sich in der Weimarer Republik herausgebildet hat. Als positive Kontrastfigur steht ihr die dicke Berta gegenüber, die bedingungslos loyal ist. Auf allen sozialen Ebenen werden die weiblichen Figuren also nach ihrer Empathiefähigkeit für kindliche bzw. familiäre Bedürfnisse bewertet.

Männliche Bezugspersonen werden in der Kinderliteratur der Weimarer Republik hingegen seltener thematisiert, was auf einen durch Krieg und Inflation bedingten Zerfall patriarchaler Werte (vgl. ebd., S. 98) zurückgeführt werden kann. Wie Direktor Pogge sind die Väter meist als traditionelle Alleinverdiener konzipiert, sie pflegen allerdings auch weniger autoritäre Umgangsformen als noch im 19. Jahrhundert. Entsprechend erscheint Direktor Pogge eher schwach gegenüber seiner Ehefrau und gutmütig, aber wenig aufmerksam gegenüber seiner kleinen Tochter (vgl. etwa Kästner 2009, S. 16). In seinem Erziehungsverhalten ist er eher partnerschaftlich als maßregelnd. Implizit erklärt sich dieses Verhalten über die Dominanz seines Berufs, die der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern geschuldet ist.

Am höchst dramatischen Wendepunkt der Konfrontation mit seinem bettelnden Kind ergreift Direktor Pogge jedoch sicher die Initiative und sorgt nicht nur für den reumütigen Kniefall seiner Gattin, sondern auch für die Einstellung der kinderfreundlichen Frau Gast als neuer Erzieherin der Tochter. Während Pünktchen für ihren Vater zur ernstzunehmenden Gesprächspartnerin wird, werden die Mutterfiguren textstrukturell in die traditionelle Geschlechterrolle gedrängt.

### **3.2 Restauration der traditionellen Geschlechterrollen nach 1945**

Ganz im Gegensatz zu den realen Verhältnissen, die kriegsbedingt häufig von Ein-Eltern-Familien und Onkel-Ehen (als Vorläufer der Patchwork-Familie) geprägt sind, wird in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend das Leitbild der patriarchal geprägten Kleinfamilie mit der Mutter als emotionalem Zentrum restauriert und kinderliterarisch propagiert. Dabei hat der Vater die Rolle des Ernährers und Familienoberhaupts, des unangefochtenen Patriarchen, der alle wichtigen Entscheidungen trifft. Seine Gattin übernimmt ihrerseits die Rolle der Hausfrau und Mutter, die selbstlos die Familie versorgt (vgl. Daubert 2000, S. 684), so dass im heiteren Kinderroman der Nachkriegszeit umfassende Harmonie herrscht. Ein typisches Beispiel für dieses auf geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung beruhende Familienbild findet sich etwa in Otfried Preußlers *Kleinem Wassermann* (1956).

Am traditionellen Familienbild wird auch in den innovativeren Romanen mit einem karrierebedingt abwesenden Vater festgehalten. Dies gilt etwa für den Künstler Palfy in Kästners *Doppeltem Lottchen* aus dem Jahre 1949 (vgl. Kästner 2005), der zwar alleinerziehend ist, seine Tochter jedoch ganz der Fremdbetreuung durch das Personal überlässt. Dagegen kümmert sich seine geschiedene Frau aufopfernd um den zweiten, bei ihr lebenden Zwilling. Ihre vorübergehende Berufstätigkeit gilt als der Not geschuldet und führt zum sozialen Abstieg. Während sich der Vater mit einem Zwilling im großbürgerlichen Milieu bewegt, lebt die geschiedene Ehefrau mit ihrem Kind in kleinbürgerlicher Enge (vgl. ebd., S. 68 ff.). Der Rollentausch der Zwillinge zeigt, dass weniger die väterliche als die mütterliche Anwesenheit in der Familie für das Wohl der Kinder ausschlaggebend ist. Die Zuwendung der Mutter gilt diesem Autor (auch aus biographischen Gründen, vgl. Klüger 1996, S. 76) als Allheilmittel: „Eine Mutter, das ist eine Medizin, die kann man nicht in der Apotheke holen“ (Kästner 2005, S. 149), gibt der Hofrat dem unsteten Künstler Palfy zu bedenken. Auf der Handlungsebene folgt nicht nur die Heilung der Tochter, sondern auch die Versöhnung der geschiedenen Eltern. Mit der Wiederverheiratung wird allerdings auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erneuert: Die Ehefrau gibt ihren durchaus anspruchsvollen Beruf auf und widmet sich ganz dem familiären Binnenraum, wo sie den Handlungsvorgaben ihres „alten und neuen Herrn und Gebieter[s]“ (ebd., S. 164) bereitwillig folgt. Überdeutlich zeigt sich hier, wie hierarchisch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung strukturiert ist. Dass für die Vaterfigur eine Verbindung des künstlerischen Freiraums mit der räumlichen Nähe zur Familie gefunden wird, kann als zukunftsweisende Kompromissbildung betrachtet werden, die aus heutiger Sicht für beide Geschlechter gelten sollte.



### 3.3 Die Emanzipation der Mütter nach 1968

Die auf hierarchischen Beziehungen basierende und noch in der Nachkriegszeit propagierte Familienharmonie geriet mit der Emanzipationsbewegung der 1968er Jahre in die Kritik, weil sie die Restauration einer überkommenen Geschlechterordnung bedeutete. In der problemorientierten Kinderliteratur der 1970er Jahre ebenso wie im psychologischen Kinderroman der 1980er Jahre erscheint Familie dementsprechend als krisenhafte Institution (vgl. Daubert 2000, S. 685, S. 689). In den Fokus der Kritik geraten dabei häufig die tradierten Geschlechterrollen, da sich die Konflikte meist zwischen unzufriedenen Müttern und überforderten Vätern abspielen. Ein prototypisches Beispiel dafür ist Christine Nöstlingers *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig* (1972), in dem der Besuch des phantastischen Gurkenkönigs den Aufstand der kompletten Familie gegen patriarchale Strukturen in Familie wie Arbeitswelt symbolisiert. Deutlich impliziter wird die Destruktivität der patriarchalen Gesellschaftsstruktur in Kirsten Boies psychologischen Kinderroman *Mit Kindern redet ja keiner* (1990) aus der Sicht des betroffenen Kindes erzählt. Der beharrliche Versuch, eine repräsentative Kleinfamilie mit erfolgreichem Alleinverdiener und treusorgender Ehefrau darzustellen, führt über Depressionen der Mutter und ihre Alkoholabhängigkeit schließlich zum Suizidversuch. Im inneren Monolog der kleinen Charlotte wird die Orientierung am patriarchalen Familienideal als lebensfeindlich entlarvt:

Was hat Mama denn so schlimm gefunden am Lebendigsein? Zu mir hat sie immer gesagt, ich kann dem Himmel danken, dass ich es so gut habe. Wir sind eine glückliche Familie, und wir haben ein schönes Haus und jeden Sommer fahren wir in Urlaub. (Boie 2005, S. 113)

Kontrastfigur zur statusorientierten Mutter, die ihr Studium aufgab, um sich Haus und Familie zu widmen, ist die halbtags berufstätige Mutter von Charlottes Freundin Lule. Zwar funktioniert deren Haushalt nicht perfekt, aber sie findet Zeit, mit den Kindern zu sprechen und ihnen die Lebenskrise der Mutter aus ihrer Unzufriedenheit mit der von ihr erwarteten Lebensweise zu erklären, die ihr das Leben „ganz sinnlos und trostlos und unwirklich“ (Boie 1990, S. 112) erscheinen lässt. Gegen die Schuldgefühle des Kindes argumentiert sie, dass „Kinder ihren Eltern mal Kummer“ machen dürfen, das sei „von der Natur so eingeplant“ (ebd., S. 114). Damit verkörpert die mütterliche Kontrastfigur ein weniger an der gutbürgerlichen Fassade als an emotionaler Zuwendung orientiertes Mutterbild, das Selbstbestimmung voraussetzt. Die maßgebliche („normalistische“) Norm im kinderliterarischen Diskurs der 1990er Jahre ist dementsprechend auch die berufstätige Mutter, die sich aus der traditionellen Geschlechterordnung verabschiedet hat, häufig alleinerziehend ist und diesen Status selbstbestimmt lebt (vgl. Schilcher 2001, S. 71 ff.). In dieser Position strahlt sie Persönlichkeitsstärke und Konfliktfähigkeit aus, die ihr einen souveränen Umgang mit Beruf und Familie ermöglichen. Damit ist ein neues Mutterbild entworfen, das im Kontrast zur idealen Mutterrolle der Nachkriegszeit steht, deren Vorbild in Romantik und Biedermeierzeit zu finden ist.

Gegenüber dem fundamentalen Wandel der Mutterrolle, der einen Paradigmenwechsel einleitet, bleiben die Vaterfiguren bis ins späte 20. Jahrhundert eher diffus. Wenngleich Familienorientierung nun durchgängig positiv bewertet (vgl. ebd., S. 84) und auch Rollentauschmodelle erzählt werden (vgl. Boie 1986), findet sich noch immer der karriereorientierte Vater,

der sich von familialen Aufgaben fernhält (vgl. Boie 1997). Wie wenig er mit der berufstätigen Mutter harmoniert, da weder Lebensentwurf noch Erziehungsstil kompatibel sind, zeigt *Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein*. Am anderen Ende der Skala lässt sich die an Campes Robinson erinnernde Vaterfigur einordnen, die in Burkhard Spinnens *Belgischen Riesen* (2000) erzählt wird: Während die Mutter für Hausarbeit und Betreuung des Kleinkindes zuständig ist, übernimmt der Vater die (durchaus von Empathie und Phantasie geprägte) Erziehung der Söhne, die wesentlich im abendlichen Erzählen einer phantastischen Fortsetzungsgeschichte erfolgt. Kurz: Das Leitbild der patriarchal dominierten Kleinfamilie ist noch immer präsent, häufiger werden egalitäre Familienbilder entworfen. Lediglich die skandinavische Kinderliteratur (vgl. Brännström 2002) sieht neben der neuen Mutter den neuen (Patchwork-) Vater, der Berufs- und Familienarbeit ebenso selbstverständlich in Einklang bringt wie die natürlich berufstätige Mutter.

#### **4 Didaktische Überlegungen**

Insgesamt lässt sich festhalten, dass im kulturellen Gedächtnis (vgl. Assmann 2007) des kinderliterarischen Diskurses die normative Bestimmung der Elternrollen Genderorientierungen impliziert, die in ihrem historischen Wandel von der Aufklärungszeit bis zur Gegenwart rekonstruiert werden können. Entgegen der Annahme einer Natürlichkeit der Geschlechterrollen zeigt die diachrone Betrachtung des kinderliterarischen Diskurses eine starke soziokulturelle Überformung, wobei der historische Wandel in der Mutterrolle vom 19. bis zum 21. Jahrhundert besonders signifikant ist.

Für die Literaturdidaktik ergibt sich daraus zunächst einmal die Aufgabe, (künftigen) Literaturvermittlern diese soziokulturellen Prägungen bewusst zu machen und sie zur systematischen Arbeit an kinderliterarischen Texten anzuregen. Dazu bietet sich die Betrachtung der Sympathielenkung (vgl. Prinz / Winko 2014, S. 106 ff.) besonders an, da diese einerseits den Blick auf textseitige Indizien lenkt, die dazu führen, dass eine Figur als sympathisch oder unsympathisch aufgefasst wird, und andererseits die Rekonstruktion der dahinterliegenden Wertmaßstäbe (vgl. ebd., S. 105) erlaubt. So sind im Hinblick auf die Elternrollen etwa normative Orientierungen festzustellen, die im pädagogischen Diskurs explizit dargelegt werden.

Insofern sensibilisiert die aufmerksame Betrachtung textseitiger Sympathielenkung durch

- Figurenkonstellationen (z. B. sympathische bzw. unsympathische Mutter- bzw. Vaterfiguren; antithetische Kontrastfiguren)
- Handlungsdynamik (Welches Verhalten wird belohnt? Welches bestraft? Welches setzt sich durch?)
- Perspektivgestaltung

für die (meist implizite) Bewertung von Eltern- und Geschlechterrollen. Diese Sensibilität ist ein wichtiger Teilaspekt literarischer Kompetenzen (vgl. Kammler 2006), da mit ihr der Schritt vom identifikatorischen zum (gender)bewussten Lesen vollzogen wird. Über die eigenen Erfahrungen zum Thema Familie ist ein emotionaler Zugang möglich. Diesen subjektiven Zugang mit präzisen Beobachtungen am Text zu verbinden, also emotionale Involviertheit mit

genauer Textwahrnehmung in ein Wechselspiel (vgl. Spinner 2006) zu bringen, kann Grundlage für eine erfolgreiche Unterrichtsplanung sein, da Text- wie Leserseite angemessen berücksichtigt sind.

Für die Lernenden hat die Familien- und Genderthematik den Vorteil, dass narratologische Kategorien (Figur, Perspektive) mit gelebter Erfahrung versehen und somit zu ‚warmen‘ Kognitionen werden können: Anstelle der abstrakten Figurenkonstellation wird eine konkrete Familienordnung erfasst, deren Strukturen lebensweltlich nachvollziehbar sind. Damit werden sie einleuchtender und bleiben nachhaltiger im Gedächtnis. Methodisch unterstützt werden können sie durch Bilder (Familienportraits!), Collagen und Standbilder, die Strukturen zeigen und zugleich visuell greifbar sind.

## **Literatur**

### **Primärliteratur**

- Aschenbrödel oder die Geschichte vom gläsernen Pantöffelchen. Mit zwölf schönen bunten Bildern. Leipzig: Baumgärtner 1836.
- Blumauer, Karl: Dämmerstunden oder der neue Märchenerzähler unter Kindern. Aachen, Leipzig: Roschütz 1835.
- Boie, Kirsten: Mit Jakob wurde alles anders. Hamburg: Oetinger 1986.
- Boie, Kirsten: Mit Kindern redet ja keiner. Hamburg: Oetinger 1990.
- Boie, Kirsten: Man darf mit dem Glück nicht drängelig sein. Mit Illustrationen von Jutta Bauer. Hamburg: Oetinger 1997.
- Brännström, Moni: Tsatsiki – Tsatsiki. Hamburg: Oetinger 1997. [EA 1995].
- Brännström, Moni: Tsatsiki, Tintenfische und erste Küsse. Hamburg: Oetinger 1998. [EA 1996].
- Brännström, Moni: Tsatsiki, Zoff und ziemlich viel Glück. Hamburg: Oetinger 2002. [EA 2001].
- Campe, Joachim Heinrich: Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder (1779). Mit den Bildern von Ludwig Richter (1848). München: Weismann 1977. [EA 1779].
- Contessa, Carl W. / de la Motte Fouqué, Friedrich / Hoffmann, E.T.A.: Kinder-Märchen. Hrsg. von Hans-Heino Ewers. Stuttgart: Reclam 1987.
- Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen in ihrer Urgestalt. Hrsg. von Peter Dettmering. Lindau: Antiqua 1985. [EA 1812/15].
- Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. Reprint hrsg. von Herrmann Gerstner. Dortmund: Harenberg Kommunikation 1982 (Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 357). [EA 1825].
- Hoffmann, E.T.A.: Das fremde Kind. In: Contessa, Carl W. / de la Motte Fouqué, Friedrich / Hoffmann, E.T.A.: Kinder-Märchen. Hrsg. von Hans-Heino Ewers. Stuttgart: Reclam 1987, S. 145-203.
- Kästner, Erich: Pünktchen und Anton. 135. Auflage. Hamburg: Dressler 2009. [EA 1931].

- Kästner, Erich: Das doppelte Lottchen. Ein Roman für Kinder. 155. Auflage. Hamburg: Dressler 2005. [EA 1949].
- Nöstlinger, Christine: Wir pfeifen auf den Gurkenkönig. Weinheim, Basel: Beltz 1972.
- Preußler, Otfried: Der kleine Wassermann. Stuttgart, Wien: Thienemann 1956.
- von Rhoden, Emmy: Der Trotzkopf. Berlin: Weichert 1920. [EA 1885].
- Spinnen, Burkhard: Belgische Riesen. Frankfurt a.M.: Schöffling 2000.
- Spyri, Johanna: Heidis Lehr- und Wanderjahre. In: dies.: Heidi. 5. Auflage. München: Lentz 1987, S. 9-177. [EA 1882].
- Tieck, Ludwig: Die Elfen. In: ders.: Der blonde Eckbert. Der Runenberg. Die Elfen. Stuttgart: Reclam 2001, S. 51-74. Neu In: ders.: Märchen aus dem ‚Phantastus‘. Stuttgart: Reclam 2003, S. 211-234. [EA 1811].

### **Sekundärliteratur**

- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. 6. Auflage. München: Beck 2007.
- Baader, Meike Sophia: Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand 1996.
- Basedow, Johann Bernhard: Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. In: ders.: Ausgewählte pädagogische Schriften hrsg. von Albert Reble. Paderborn: Schöningh 1965. [EA 1770].
- Becker, Susanne: Kaiserzeit. Familienkulturen und familiale Lesekulturen um 1900. In: Hurrelmann, Bettina / Becker, Susanne / Nickel-Bacon, Irmgard (Hgg.): Lesekindheiten. Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel. Weinheim: Juventa 2004, S. 171-291.
- Daubert, Hannelore: Familie als Thema der Kinder- und Jugendliteratur. In: Lange, Günter (Hg.): Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider 2000, S. 684-705.
- Ewers, Hans-Heino: Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck. München: Fink 1989.
- Ewers, Hans-Heino: Das doppelsinnige Kinderbuch. Erwachsene als Mitleser und als Leser von Kinderliteratur. In: Grenz, Dagmar (Hg.): Kinderliteratur für Erwachsene? München: Fink 1990, S. 15-24.
- Ewers, Hans-Heino: Romantik. In: Wild, Reiner (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. 3. Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 96-130.
- Graf, Werner: Das Schicksal der Leselust. In: Garbe, Christine (Hg.): Probleme der literarischen Sozialisation heute. Lüneburg: Universitätsverlag 1998, S. 101-124.
- Hillebrandt, Claudia / Kampmann, Elisabeth: Sympathie und Literatur. Zur Relevanz des Sympathiekonzeptes für die Literaturwissenschaft. Berlin: Schmidt 2014.
- Hübener, Andrea: Erich Kästners Kinder- und Jugendbücher in der Grundschule und Sekundarstufe I. Baltmannsweiler: Schneider 2006.
- Hurrelmann, Bettina: Mignons erlöste Schwester. Johanna Spyris >Heidi<. In: dies. (Hg.): Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Frankfurt a.M.: Fischer 1995, S. 191-215.

- Hurrelmann, Bettina: Kinder- und Jugendliteratur in der literarischen Sozialisation. In: Lange, Günter (Hg.): Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider 2000, S. 901-920.
- Hurrelmann, Bettina / Becker, Susanne / Nickel-Bacon, Irmgard: Lesekindheiten. Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel. Weinheim: Juventa 2006.
- Kammler, Clemens: Literarische Kompetenzen – Standards im Literaturunterricht. Anmerkungen zum Diskussionsstand. In: ders. (Hg.): Literarische Kompetenzen – Standards im Literaturunterricht. Seelze: Kallmeyer 2006, S. 7-22.
- Karrenbrock, Helga: ‚Familienbande‘? Eltern und Kinder in der neuen Kinderliteratur der Weimarer Republik. In: Ewers, Hans-Heino / Wild, Inge (Hgg.): Familienszenen. Weinheim, München: Juventa 1999, S. 95-109.
- Klüger, Ruth: Korrupte Moral. Erich Kästners Kinderbücher. In: dies.: Frauen lesen anders. München: DTV 1996, S. 63-82.
- Nickel-Bacon, Irmgard: Literarästhetische Kodierungen von Familie und Erziehung um 1830. In: Hurrelmann, Bettina / Becker, Susanne / dies. (Hgg.): Lesekindheiten. Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel. Weinheim: Juventa 2006, S. 86-98.
- Prinz, Katharina / Winko, Simone: Sympathielenkung und textinterne Wertungen. In: Hillebrandt, Claudia / Kampmann, Elisabeth (Hgg.): Sympathie und Literatur. Zur Relevanz des Sympathiekonzeptes für die Literaturwissenschaft. Berlin: Schmidt 2014, S. 99-127.
- Richter, Dieter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a.M.: Fischer 1987.
- Schilcher, Anita: Geschlechtsrollen, Familie, Freundschaft und Liebe in der Kinderliteratur der 90er Jahre. Frankfurt a.M.: Lang 2001.
- Spinner, Kaspar H.: Die Dialektik des Pädagogischen in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Rank, Bernhard (Hg.): Erfahrungen mit Phantasie. Baltmannsweiler: Schneider 1994, S. 14-24.
- Weinkauff, Gina: Am Anfang war die Pädagogik. In: dies. / von Glasenapp, Gabriele (Hgg.): Kinder- und Jugendliteratur. Paderborn: Schöningh 2010, S. 18-43.
- Wild, Reiner: Aufklärung. In: ders. (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. 3. Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 43-95.

Aus: Irmgard Nickel-Bacon: Familienbilder. Genderorientierungen durch Sympathielenkung im kinderliterarischen Diskurs. In: Dieter Wrobel / Tilman von Brandt / Markus Engeln (Hgg.), *Gestaltungsraum Deutschunterricht*. Baltmannsweiler: Schneider 2017, S. 137-148.